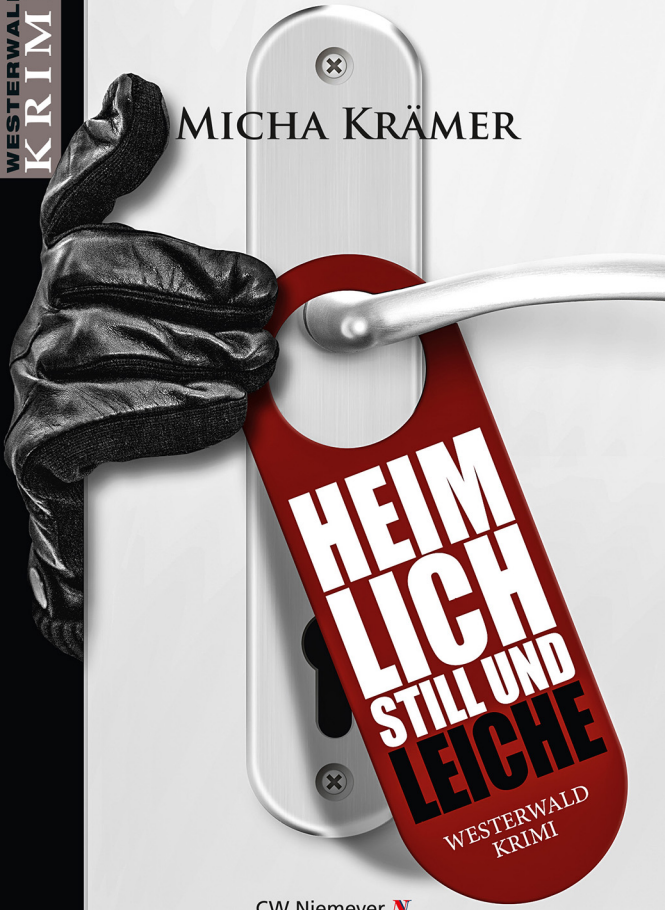
WESTERWALD KRIMI

MICHA KRÄMER



CW Niemeyer

Micha Krämer

Heimlich, still und Leiche

CW Niemeyer

Der Roman spielt hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C104608
FSC
www.fsc.org

Der CO_2-Ausstoß dieses Druckproduktes wurde mit ClimateCalc berechnet und kompensiert:
www.climatecalc.eu
Cert. no. CC-000094/DK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über https://www.dnb.de

© 2023 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln
www.niemeyer-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: C. Riethmüller
Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com
Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg
Printed in Denmark
ISBN 978-3-8271-9338-4

Prolog

Einer muss es tun. Wenn nicht ich, wer sonst? Das Maul aufreißen, klagen und jammern. Das können sie alle. Doch niemand außer mir hat den Willen und den Mumm, es auch zu tun. Auge um Auge, Zahn um Zahn. So stand es schon in der Bibel geschrieben. Jedem das, was er verdient.

Ruhig stehe ich in der Mitte des abgedunkelten Raumes und betrachte die wimmernde Kreatur vor meinen Füßen. Es wundert mich, dass ich so gar kein Mitleid mit ihr haben kann, obgleich ich weiß, dass der Mann sterben wird. Dass er sterben muss!

Ich könnte es, wenn ich es wollte, nun beenden. So oder so. Ich könnte ihn retten, indem ich einen Notarzt verständige oder ihn vor einer Klinik ablege.

Ich könnte ihn aber auch einfach wie ein räudiges Tier totschlagen.

Doch ich werde nichts dergleichen unternehmen. Ich werde ihn weder retten noch töten, weil er weder das eine noch das andere verdient hat. Ihm wird keine Gnade erteilt, so wie er anderen nicht gnädig war.

Er ist es nicht wert, dass ich mir die Finger an ihm schmutzig mache oder dass er den anderen Geschöpfen auf dieser Erde weiterhin die Luft wegatmen darf.

Er soll seinen Schmerz und das Leid noch auskosten dürfen, bis sein Herz nicht mehr schlagen will. Dann darf er sterben.

„Bitte … nein … bleib hier“, höre ich ihn wimmern, als ich die Türe von außen hinter mir bis auf einen Spalt zuziehe. Wenn er will, könnte er auch gehen. Doch weit würde er nicht kommen. Dafür habe ich gesorgt.

Morgen werde ich wiederkommen, um nach ihm zu sehen. Wenn er verreckt ist, ist es gut. Wenn er noch lebt, komm ich auch übermorgen wieder. Jeden Tag, so lange wie es eben dauert.

Kapitel 1

Montag, 10. Juli 2023, 7 Uhr 34
Wohngebiet Alsberg, Betzdorf/Westerwald

„Ja, so geht Sommer“, stellte Hauptkommissarin Nina Moretti zufrieden fest, als sie an diesem Morgen das Haus verließ, um zur Arbeit zu fahren. Es war weder zu warm noch zu kalt. Die Vögel im Wald hinter dem Haus zwitscherten um die Wette und über den Wipfeln der umstehenden Bäume lugte die Sonne von einem strahlend blauen Himmel.

Mit einer Tasse Kaffee in der Hand ging sie über den Platz vor der Villa bis zum Carport, entriegelte die Tür und warf ihre Jeansjacke zusammen mit der Handtasche auf den Beifahrersitz von Maggiolino.

Ihr Blick fiel zum Küchenfenster, von wo die Zwillinge ihr hinterherwinkten.

Sähe sie eine Szene wie diese gerade im Fernsehen, würde sie den kitschigen Mist sofort abschalten. Rosamunde Pilcher und Herzschmerz waren noch nie ihr Ding gewesen. Doch so wie es gerade im wahren Leben lief, gefiel es Nina dann doch ganz gut. Es war alles in bester Ordnung.

Sie warf den beiden eine Kusshand zu, zog die Wagentür zu und startete dann den Motor des marinablauen VW Käfer. Wie ein Uhrwerk schnurrte der betagte Volkswagen, den ihr Papa vor neunundvierzig Jahren als Neuwagen gekauft und bis zu seinem Lebensende gefahren und gepflegt hatte.

Mit offenem Fenster fuhr sie in Richtung Stadtmitte. Zum Glück waren derzeit Ferien und der Verkehr auf den Straßen daher eher mäßig.

Keine fünf Minuten später stoppte sie den Wagen auf dem Parkplatz am Hellerufer direkt hinter der Wache und sah sich erst einmal suchend um.

Von Kübler oder vielmehr dessen doch eher markantem Dienstwagen war noch nichts zu sehen. Der Kollege sollte heute eigentlich wieder aus dem Urlaub zurück sein. Nun gut, es war ja noch früh am Morgen. Sie trank den letzten Schluck aus ihrer Kaffeetasse und stellte das leere Behältnis dann zu den anderen hinter den Beifahrersitz. Sie würde dringend daran denken müssen, die Tassen abends nach der Arbeit mal wieder mit ins Haus zu nehmen, bevor der Küchenschrank gänzlich leer war. Klaus, ihr Mann, konnte es überhaupt nicht leiden, wenn sich die Kaffeepötte im Auto stapelten. Überhaupt hatte er ein Problem damit, wenn sie ihren ersten Kaffee morgens im Auto trank, anstatt sich die Zeit zu nehmen, dies zu Hause in der Küche zu tun.

„Moin, Tom“, begrüßte sie den Kollegen Thomas Kübler, als dieser um kurz vor acht das gemeinsame Büro in der Kriminalinspektion Betzdorf betrat.

„Moin moin, Nina“, erwiderte er friesisch echt und bestens gelaunt. Da merkte man doch sofort, wo der im Urlaub gewesen war. Was sie aber natürlich auch sowieso wusste, da sie ihm den Aufenthalt auf dem Campingplatz an der Nordsee selbst vermittelt hatte.

„Und wie lief es bei deinen Undercover-Ermittlungen im Campermilieu?“, erkundigte sie sich amüsiert.

Martin, ein sehr guter Freund von ihr, arbeitete derzeit als Platzwart auf besagtem Campingareal und hatte gegenüber Nina behauptet, sein Vorgänger sei ermordet worden. Da sie selbst sich keinen Urlaub hatte nehmen können, um sich um den Fall zu kümmern, und Kübler samt Familie noch nach einem Reiseziel suchte, hatte sie die beiden zusammengebracht. Kostenloser Urlaub für die Ermittlungen in einem Fall, der vermutlich gar keiner war. Ein, wie Nina fand, fairer Deal.

„Hervorragend, Nina. Martin und ich konnten den Fall lösen“, berichtete Kübler nun aber und erzählte ihr brühwarm, was alles in den letzten beiden Wochen an der Küste vorgefallen war.

Nina hörte mit Erstaunen zu und stellte auch einige Fragen zu Motiv und Hintergründen. Das war ja ein Ding! Dass an Martins Mordtheorien tatsächlich etwas dran sein könnte, hätte sie nie und nimmer für möglich gehalten.

Und ja, sie war schon ein wenig neidisch, dass sie Thomas hatte schicken müssen und nicht selbst fahren konnte.

Nina und auch ihr Mann Klaus liebten die Nordsee und ihr zuweilen raues Klima. Es war ihr allemal lieber als die Sommerhitze in der Heimat ihres Vaters. Wobei sie sich auch schon auf den Urlaub am Golf von Neapel freute. Vor allem auf das Wiedersehen mit ihrer Familie – aber natürlich auch auf den herrlichen Strand und das blaue Meer. Nur, bis dahin waren es noch fast drei Wochen. Da würde noch einiges an Wasser die Sieg hinunterfließen.

Irgendwann klingelte ihr Telefon und unterbrach die Konversation mit dem Kollegen Kübler.

Während Nina das Gespräch annahm, widmete Thomas sich seinem Computer.

„Moin, Jürgen", grüßte sie den Kollegen von der Schutzpolizei und hörte dann zu, was er zu sagen hatte. Zugegeben dämpfte Jürgens Bericht ihre gute Laune ein wenig.

„Du bist dir sicher, dass es Mord ist?", fragte sie erstaunt, da die Kollegen sich selten zu solch klaren Aussagen hinreißen ließen.

„Ganz sicher, Nina. Der Mann scheint vor seinem Tod gequält oder gefoltert worden zu sein. Außerdem fehlt ihm die linke Hand", erwiderte der Polizeihauptmeister.

„Okay, wir sind unterwegs", beschied sie ihn und erhob sich. Ihr Blick fiel auf Kübler, der verträumt lä-

chelnd irgendetwas auf seinem Computerbildschirm las. So wie der gerade guckte, war der vermutlich in seinem Kopf immer noch an der Küste oder er hatte von der selbst angebauten Medizin seiner Frau genascht.

„Thomas, jetzt komm in Wallung. Wir müssen los“, weckte sie ihn aus seinen Tagträumereien.

„Ähm … wieso … was ist denn los?“, fragte er verdattert.

„Auf dieser großen Ruhebank im Rainchen liegt ein Toter. Jürgen meint, der Mann sähe aus, als hätte man ihn gefoltert“, erklärte sie.

Thomas erhob sich schwerfällig und griff nach seiner Jacke. Ninas Blick fiel durch das Fenster auf den strahlend blauen Himmel. Nein, eine Jacke würde sie nicht benötigen.

„Wir nehmen den Dienstwagen“, beschied sie ihn auf dem Weg nach unten, da dieser im Gegensatz zu ihrem alten Käfer eine Klimaanlage besaß.

„Du willst mit dem Auto ins Rainchen fahren?“, fragte Kübler entsetzt.

„Ja klar. Womit denn sonst? Dienstfahrräder haben wir keine“, erwiderte sie, da sie seine Frage ziemlich albern fand.

„Nina, es sind gerade einmal dreihundert Meter bis zu dieser Bank. Einen Parkplatz gibt es da auch nicht direkt daneben. Bis du jetzt am Wagen bist, bin ich dreimal zu Fuß vor Ort.“

Nina blieb abrupt stehen.

„Okay. Dann geh du zu Fuß“, fand sie und hielt ihm die Hand hin.

Er blickte sie fragend an.

„Die Wagenschlüssel. Ich fahre mit dem Dienstporsche und du gehst zu Fuß“, beschied sie ihn, worauf er die Augen verdrehte und einfach weiterging.

Gerichtsmedizinerin Kim Kunze sah sich um. In diesem Rainchen, wie die Betzdorfer den kleinen Park mit dem Bachlauf nannten, war sie zuvor noch nie gewesen.

Aber doch, es gab wahrlich hässlichere Orte, um zu sterben. Überall links und rechts des Bachlaufes blühten Blumen und summten Bienen. Ein Paradies für Insekten, die sich aber auch bereits an dem leblosen Körper zu schaffen machten, der auf der breiten Liegebank lag und, so wie sie das sah, schnellstens aus der Sonne musste.

Kim stammte nicht aus dem Westerwald. Die Gegend, in der sie seit nun einem Jahr versuchte, heimisch zu werden, war ihr, bevor sie herzog, gänzlich unbekannt gewesen. Sie hatte sich nach dem Studium auf so einige Stellen beworben, eine Menge Absagen kassiert und war dann schlussendlich in der Pathologie des Uniklinikums Bonn gelandet.

Derzeit wohnte sie immer noch in einer WG in Altenkirchen. Das Haus mit Garten gehörte einer Studi-

enfreundin. Der Plan, oder vielmehr der Wunsch, einen Partner zu finden, um mit diesem eine wie auch immer geartete Zukunft aufzubauen, wollte nicht wirklich aufgehen.

Kim war nicht kontaktscheu. Nein, ganz bestimmt nicht. Sie hatte gelegentlich sogar Dates. Den einen oder anderen Typen hatte sie auch bereits mit nach Hause genommen. Dummerweise war aber noch niemand dabei gewesen, der ihr wirklich zusagte und mit dem sie sich hätte vorstellen können, eine feste Bindung einzugehen.

Die meisten Kerle nahmen im Übrigen schon Reißaus, wenn sie hörten, was Kim beruflich trieb. Frauen, die täglich mit Leichen hantierten, standen, so zumindest ihre Erfahrung, nicht eben hoch im Kurs bei den Männern. Warum auch immer!

Hinter der Hecke auf der an den Park angrenzenden Straße hielt, dem Motorgeräusch nach zu urteilen, nun ein hubraumstarker Wagen. Durch das Blattwerk erspähte sie den roten Porsche der Kriminalinspektion. Als sie den Wagen im letzten Jahr zum ersten Mal sah, hatte sie noch geglaubt, dass bei den Kripoleuten in Betzdorf wohl der Wohlstand ausgebrochen wäre, dass die so eine Nobelkarre als Dienstwagen fuhren. Doch der Wagen war ein Blender. Ein Unfallwagen, der zuvor einem Zuhälter gehört hatte, der darin im Streit und bei voller Fahrt einen anderen Mann abgestochen hatte. Bei näherem Hinsehen rundum verbeult und zerkratzt. Ganz zu schweigen von den Blutflecken, die sich in das

hellbeige Leder förmlich eingebrannt hatten und nun von zwei Lammfellbezügen verdeckt wurden.

Sie entdeckte Oberkommissar Thomas Kübler und Kriminalhauptkommissarin Nina Moretti, die aus dem 911er stiegen und ihr nun zuwinkten.

Kim winkte zurück.

Kim war schon irgendwie enttäuscht, dass Kriminalhauptkommissarin Moretti mit ihrem Kollegen Kübler aufschlug. Mit dem wurde sie überhaupt nicht warm. Ein Wiedersehen mit dem jungen Kriminalkommissar Marcello Berlutschi wäre ihr doch lieber gewesen. Ja, Kim war schon ein wenig verschossen in den gut aussehenden italienischen Commissario. Er nur leider nicht in sie. Der hübsche Italiener war in festen Händen und würde, so wie sie es mitbekommen hatte, demnächst heiraten. Es war wahrlich ein Jammer, dass die guten Kerle entweder bereits vergeben oder schwul waren. Eine Erfahrung, die sie bereits mehrfach gemacht hatte.

„Moin, Kim", grüßte Nina, als sie das Rainchen durch eine Lücke in der Hecke betrat.

„Moin, Nina, lange nicht gesehen", stellte Kim fest und grüßte dann auch Oberkommissar Kübler, der trotz des warmen Wetters seine beige Armeejacke trug. Wahrlich ein seltsamer Kauz.

„Wie kommt's denn, dass du heute schon vor uns hier bist?", fragte Nina, während sie interessiert den Toten betrachtete, ohne näher zu kommen.

„Ich hätte eigentlich einen Termin im Seniorenzentrum – aber das hat Zeit bis später. Ich denke, es ist

wichtig, dass wir diesen Kunden möglichst schnell in die Kühlung bekommen“, erwiderte Kim und näherte sich erneut dem Leichnam.

„Kannst du uns schon etwas zur Todesursache und dem Zeitpunkt des Ablebens sagen?“, erkundigte sich Nina.

Obgleich die Frage sie wie immer nervte, blieb Kim gelassen. Diese Polizisten lernten es nicht mehr. Die waren in dieser Beziehung alle gleich. Denen konnte man hundertmal antworten, dass es gescheiter wäre, doch erst einmal die Obduktion abzuwarten. Beim nächsten Mal würden sie wieder mit den gleichen Fragen nerven. Außerdem war Kim selbst erst vor nicht einmal fünf Minuten angekommen. Der Tote war komplett bekleidet. Wie sollte sie da Genaueres sagen? Bisher hatte sie lediglich einmal ein wenig das halb offen stehende Hemd beiseitegeschoben. Wie der sehr übergewichtige Herr, es war eindeutig einer, von hinten aussah, wusste sie nicht. Da könnte, rein theoretisch, noch ein Messer stecken und sie würde es so nicht sehen können.

„Schwierig“, antwortete Kim daher nur und wusste, dass Nina Moretti nicht lockerlassen würde.

„Was heißt schwierig?“, kam auch prompt die nächste Frage.

„Schwierig heißt, dass ich es nicht sagen kann. Die Bestimmung des Eintritts des Todes hängt, wie du weißt, von den Orten ab, an denen der Körper nach dem Eintritt des Todes aufbewahrt wurde. War es da warm, kalt, feucht …? Sicher ist, dass er seit wenigstens

vierundzwanzig, wenn nicht gar bereits seit achtundvierzig Stunden, tot ist. Die Totenstarre hat sich bereits wieder gelöst. Der Körper scheint stark dehydriert. Der Mann könnte verdurstet sein, verblutet oder, oder, oder. Wie gesagt, eher schwierig zu sagen."

„Du gehst also davon aus, dass er nicht hier zu Tode gekommen ist, sondern nach Eintritt des Todes hierher verbracht wurde?", mischte Thomas Kübler sich ein.

Kim wollte schon mit Ja antworteten, entschied sich dann aber um.

„Keine Ahnung. Der kann auch schon zwei Tage hier liegen. Allerdings müsste er dann mindestens einmal gedreht worden sein, da er wohl zuerst auf dem Bauch gelegen haben muss und dann, so wie er jetzt immer noch liegt, auf den Rücken gedreht wurde. Zumindest deuten die Flecken auf der Vorderseite und im Brustbereich darauf", mutmaßte sie, obgleich sie sich ganz sicher war, dass der Mann nicht hier verstorben war. Dass seine Lage zumindest einmal verändert worden war, stand fest.

„Das wäre doch bestimmt bereits gestern jemandem aufgefallen, wenn hier ein Toter liegt", schoss Kübler ins Schwarze und entlockte ihr ein Lächeln.

„Was ist mit seiner linken Hand … fehlt die?", erkundigte sich Nina Moretti stirnrunzelnd.

„Ja, die wurde ziemlich unprofessionell abgetrennt, aber wie es aussieht, nicht hier. Es gibt kaum Blut", erwiderte Kim und deutete auf den Erdboden unterhalb des Arms.

Sie blickte zu Kübler, der unaufhörlich Fotos schoss, während Nina Moretti nun telefonierte.

Nachdem Nina sich ein erstes Bild von der Leiche gemacht hatte, rief sie Hauptkommissar Torsten Liebig und dessen Kollegen von der Spurensicherung an. Das hätte sie zwar auch bereits tun können, als der Kollege Wacker von der Schutzpolizei sie verständigte, doch es war ihr lieber, sich immer erst selbst ein Bild zu machen, bevor sie die ganze Mannschaft verständigte. Es wurde auch schnell mal aus einer Mücke ein Elefant gemacht, der den Steuerzahler dann unnötig eine Menge Geld kostete. Außerdem waren auch die Ressourcen der Polizei begrenzt. Die Kollegen saßen nicht herum, drehten Däumchen und warteten darauf, dass mal jemand anrief. Nein, Arbeit hatten sie niemals zu wenig.

Nina war von Haus aus neugierig. Dennoch widerstand sie dem Drang, sich der Leiche zu nähern. Es reichte schon, dass die Gerichtsmedizinerin an dem Opfer herumhantierte, bevor die Kollegen der Spurensicherung vor Ort waren. Zumindest trug Kim Kunze, wie es sich gehörte, Schutzkleidung, um den Tat- oder Fundort nicht noch mehr zu kontaminieren.

Sie mochte die „Neue“. Kim war gescheit, freundlich und unkompliziert.

Nina sah sich um. Das Rainchen, der kleine Park, lag in einem Tal. Rechts und links oberhalb an den Hängen schimmerten Gebäude durch das dichte Grün der Bäume. Eine Oase mitten in der Stadt. Obwohl es fast rundum Häuser gab, war der Ort von diesen aus kaum einsehbar. Ob sich eine Befragung der angrenzenden Anwohner lohnen würde? Könnte einer von denen etwas gesehen haben?

„Kim, würdest du bitte einmal nachsehen, ob es irgendwelche Papiere in den Taschen gibt?“, bat Nina die Gerichtsmedizinerin.

Kim nickte und wollte gerade damit beginnen, als sie stutzte, um den Toten herumging und dann einen braunen Umschlag aufhob, der links unter der Leiche hervorlugte. Während sie auf Nina zuging, sah sie hinein.

„Hier, der scheint für euch zu sein.“

Die Nudelbox mit Hühnchen vom Asiabistro Kim Thinh gehörte eindeutig zu Thomas Küblers Favoriten der Mittagspause. Doch heute wollte ihm einfach nicht munden, was sein Lieblingsasiate da in seinem Wok fabriziert hatte. An dem Essen an sich lag es nicht. Nein, es war eher der Fall, an dem sie gerade arbeiteten. Tötungsdelikte wie der am heutigen Morgen im Rainchen schlugen Thomas immer gehörig auf den Magen. Wa-

rum nur taten Menschen anderen Menschen so etwas an? Klar verstand er, dass es Situationen geben konnte, in denen Menschen ausflippten und aufeinander losgingen. Es gab Morde aus Habgier, Eifersucht und, und, und. Dass Menschen sich aus den verschiedensten Gründen an die Gurgel gingen und sich im schlimmsten Fall sogar umbrachten, war menschlich. Der Homo sapiens war und blieb in seinem tiefsten Inneren ein gefährliches, unberechenbares Raubtier. Doch was Thomas überhaupt nicht in den Kopf gehen wollte, waren Taten, die über das normale Maß an Gewalt hinaus gingen. Wenn aus Raubtieren blutrünstige Bestien wurden, deren Handeln er einfach nicht nachvollziehen konnte.

Der Verstorbene aus dem Park musste unvorstellbare Qualen erlitten haben. So wie sich die Sache auf den ersten Blick darstellte, hatte man ihm die Hand bei lebendigem Leibe abgetrennt. Der Mann musste, dies hatte Kim Kunze, auch ohne die vollständige Obduktion abzuwarten, bereits verlauten lassen, über einen längeren Zeitraum gequält worden sein.

Auge um Auge. Zahn um Zahn. Jedem das, was er verdient, hatte jemand mit Filzstift auf ein Stück Zeitung geschrieben, welches sich in dem Umschlag befand, den Kim bei dem Toten gefunden hatte. In dem Zeitungsartikel ging es um eine Mordserie im Sauerland, die vor einigen Jahren für Schlagzeilen gesorgt hatte. Ein Paar hatte in seinem Haus, welches sich in einem kleinen Dorf bei Attendorn befand, mehrere Frauen

missbraucht und zu Tode gequält. Wobei ihnen, bis auf zwei, die meisten der Taten nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnten. „Das Horrorhaus von Hollerau“, hatte die Presse den Fall damals ziemlich passend tituliert.

„Das gibt’s doch nicht!“, schimpfte Nina und Thomas hatte für einen Moment die Befürchtung, die Kollegin würde ihr Mobiltelefon vor lauter Zorn gegen die Wand pfeffern.

„Was gibt es nicht?“, erkundigte er sich und stocherte mit der Gabel in seinen Nudeln herum.

„Die haben diesen Peter Bosskop tatsächlich nach nicht mal zwölf Jahren wieder laufen lassen. Der quält nachweislich zwei Frauen zu Tode und die lassen ihn wieder laufen“, ereiferte sie sich.

„Na ja, wirklich weit ist er ja nicht gekommen“, erwiderte Thomas das, was ihm spontan durch den Kopf ging.

Nina nickte und blickte dabei aus dem Fenster auf die um diese Uhrzeit viel befahrene Wilhelmstraße.

„Was überlegst du?“, fragte er nach einer gefühlten Ewigkeit der Stille.

„Ich überlege, wie wir an die Sache herangehen. Wo wir anfangen, nach dem Täter zu suchen“, antwortete sie.

„Na ja, ich würde sagen, wir suchen im Umfeld der damaligen Opfer. Eltern, Geschwister, Freunde. Da gibt es bestimmt einige, die nicht damit klarkamen, dass Bosskop nach zwölf Jahren die Klapse als freier Mann

verlassen durfte“, war die Sache für Thomas ziemlich klar.

„Aber genau da liegt das Problem, Kübler. Diese Leute waren im weitesten Sinne alles Opfer. Neun Jahre nach dem Urteilsspruch gegen Bosskop und seine Komplizin kommen wir jetzt an und müssen sie behandeln, als wären sie potenzielle Täter“, erklärte sie ihre Bedenken und Thomas verstand auf Anhieb, was Nina damit ausdrücken wollte.

Es gab wahrlich Schöneres, als bei Opfern und deren Angehörigen alte Wunden wieder aufzureißen. Im Grunde war es um Peter Bosskop ja noch nicht einmal schade. Wer immer diesen sadistischen Mörder umgebracht und auf dieser Bank platziert hatte, hatte damit der Menschheit einen Gefallen getan. So etwas durfte man sogar als Polizist denken. Die Gedanken waren frei. Nur laut sagen durfte man es nicht.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn. Jedem das, was er verdient“, wiederholte Kübler noch einmal die handgeschriebenen Worte auf dem Zeitungsartikel, legte die Gabel beiseite und schob die noch fast volle Nudelbox von sich weg.

Kapitel 2

Montag, 10. Juli 2023, 13 Uhr 22
Oehndorfstraße, Betzdorf/Westerwald

Nachdem Nina den Kollegen Thomas Kübler an der Kriminalinspektion abgesetzt hatte, war sie zur Wohnung des verstorbenen Peter Bosskop gefahren, um sich dort einmal umzuschauen. Das große Mehrfamilienhaus befand sich nur etwas mehr als zweihundert Meter vom Fundort der Leiche entfernt in der Oehndorfstraße. Nina parkte vor dem rechten der beiden baugleichen Häuser, die mit ihrer Terrassenarchitektur vermutlich aus den Siebzigerjahren stammten.

Auf den Balkonen, die wie eine Treppe zum Himmel angeordnet waren, dominierten große Blumenkübel aus Beton, die entfernt an überdimensionale Futtertröge erinnerten. Die meisten waren leer oder es wucherte lediglich Unkraut aus ihnen heraus. Andere schienen gepflegter, mit kleinen Sträuchern und Blumen bepflanzt.

Auf einer der unteren Terrassen entdeckte sie eine vermummte Gestalt in einem weißen Papieranzug, die ihr nun zuwinkte. Die Kollegen von der Spurensicherung waren also bereits vor Ort. Wer unter der Kapuze

und hinter der Schutzmaske steckte, konnte Nina nicht erkennen. Der Statur nach könnte es jedoch Hauptkommissar Torsten Liebig sein. Sie winkte freundlich zurück.

Auf dem Weg zum Hauseingang entdeckte sie zwischen den Betonbauten den silbergrauen Mercedes Van der Kollegen, an dem sich ein weiteres weißes Kapuzenmännlein zu schaffen machte.

„Moin, Nina“, begrüßte Kriminalkommissar Leon Schwert sie, der gerade dabei war, einen silbernen Koffer im Wagen zu verstauen.

„Moin, Leon, ihr habt schon mit der Wohnung angefangen?“, erkundigte sie sich, obgleich dies offensichtlich war.

„Ja, wir sind auch gleich schon fertig. Ich packe bereits wieder zusammen“, antwortete er.

„Ohhh. Schon?“

„Nun ja, da gibt es auch nicht viel, was wir untersuchen könnten. Die Wohnung ist, zumindest spurentechnisch, sauber. Torsten ist noch oben und checkt den Balkon“, erwiderte er und deutete auf den Hauseingang.

Nina setzte sich in Bewegung, betrat das Haus durch die weit offen stehende Haustür und hechtete die wenigen Stufen empor zu der Wohnung, deren Türe ebenfalls weit geöffnet war. Sie hielt kurz inne, streifte sich ein Paar Einweghandschuhe über und trat dann ein.

Der Begriff „spartanisch“ traf es in Anbetracht der Einrichtung ziemlich passend. Die Küche, in die sie nur kurz hineinlugte, bestand aus einem billigen Spülenschrank, einem Kühlschrank und einem Tisch mit

nur einem Stuhl. Einen richtigen Herd mit Backofen, gar eine Einbauküche, gab es nicht. Als Kochstelle hatte wohl ein kleiner elektrischer Zweiplattenkocher gedient, der zusammen mit einem Teller, einer Tasse, mehreren Dosen Fertigsuppe und einem alten emaillierten Kochtopf auf dem kleinen Tisch stand.

Sie ging weiter zum Wohnzimmer, wo sie auf Torsten traf, der gerade das Schloss der Balkontür inspizierte.

„Moin, mein Lieber“, grüßte sie ihn, obgleich sie ihn vormittags bereits einmal am Fundort der Leiche begrüßt hatte. Doch besser einmal zu viel gegrüßt als zu wenig.

„Hallo Nina“, antwortete er, unterbrach seine Arbeit und zog sich die Kapuze vom Kopf. Sein schütteres Haar war verschwitzt und stand in alle Richtungen ab.

„Ihr seid schon fertig?“, erkundigte sie sich und sah sich dabei weiter um. Auch in diesem Raum gab es nicht viele Möbelstücke. Ein Sofa, auf dem sich Bettzeug befand. Davor ein Tisch und an der Wand eine Kommode mit einem uralten klobigen Fernseher darauf.

„Ja, wir sind hier durch. Viel gibt es ja nicht. Gelebter Minimalismus“, bestätigte er ihren Eindruck.

„Schlafzimmer?“, fragte sie und blickte zum Flur.

„Fehlanzeige. Es gibt zwar einen Raum, der dafür vorgesehen war, der ist aber bis auf eine Tüte mit Schmutzwäsche vollkommen leer. Dazu dieses fast leere Zimmer, die Küche und das Bad. Mehr gibts nicht“, wusste er.

„Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“, sprach sie aus, was ihr gerade durch den Kopf ging.

„Ja, das war auch mein erster Gedanke“, bestätigte der Kollege und deutete auf die Kommode unter dem Fernseher.

„Da drinnen sind ein paar Unterlagen und Wäsche zum Wechseln. Alles, was der Mann besaß, würde in einen großen Koffer passen. Allerdings besitzt er keinen Koffer.“

„Sieht aus, als hätte er nicht vorgehabt, länger hierzubleiben“, überlegte sie laut.

„Kann sein, muss aber nicht sein. Der Hausmeister hat gemeint, er wäre erst vor acht Wochen eingezogen. Vielleicht hatte er erst noch vor, sich einzurichten“, gab Torsten zu bedenken.

„Ja, das könnte natürlich ebenfalls zutreffen. Da, wo er die letzten Jahre verbrachte, hat er vermutlich auch keine Möbel und Klamotten gebraucht. Laut dem, was wir wissen, hat Peter Bosskop bis vor acht Wochen nämlich noch in der Geschlossenen gesessen“, ließ sie ihn an ihrem Wissen teilhaben.

„Ach, der war in der Klapse? Ich hatte gedacht, er wäre im Strafvollzug gewesen“, war Torsten erstaunt.

„Klapse sagt man nicht. Das ist so ein unschönes Wort“, belehrte sie ihn, obwohl sie den Begriff selbst schon des Öfteren benutzt hatte.

„Dann eben Psychiatrie“, verbesserte er sich, grinste aber dabei und begann dann damit, den Tatortkoffer, der aufgeklappt auf dem Boden stand, zusammenzupacken.

Nina nickte, ging zu der Kommode und zog die obere Schublade auf. Drei Paar Socken, alle von der gleichen Sorte. Zwei T-Shirts, zwei Unterhosen und eine beige Hose.

In der Schublade darunter fand sie eine dünne Mappe mit Dokumenten und die Verpackung eines Smartphones. Sie zog den Deckel auf und sah hinein. Der Karton war leer.

„Habt ihr ein Handy gefunden?“, erkundigte sie sich.

„Nein. Kein Mobiltelefon, kein Festnetz, keinen Computer oder sonst etwas in der Art. Der Kerl lebt noch in der kommunikativen Steinzeit.“

Nina schüttelte den Kopf.

„Das glaube ich nicht. Wo es einen Karton für ein Smartphone gibt, muss es auch ein Gerät geben.“ Sie legte die Verpackung zurück, griff sich die Dokumentenmappe und blätterte die Papiere durch, bis sie tatsächlich fand, wonach sie gesucht hatte.

„Voilà … da haben wir es! Schwarz auf Weiß. Er hat das Gerät beim hiesigen Elektromarkt in der Wilhelmstraße gekauft und sogar einen Vertrag abgeschlossen“, triumphierte sie und zog dann ihr eigenes Mobiltelefon aus der Jackentasche, um Peter Bosskops Mobilnummer zu wählen, die neben anderen Angaben auf dem Vertrag des Mobilfunkanbieters stand.

„Der gewünschte Gesprächspartner ist derzeit nicht erreichbar“, wiederholte sie enttäuscht das, was die Computerstimme ihr mitteilte.

„Vielleicht bringt es uns weiter, wenn wir herausfinden, in welcher Funkzelle das Gerät zuletzt eingewählt war, bevor es abgeschaltet wurde“, überlegte Torsten Liebig laut.

„Ja. Ich denke, ich werde Kübler bitten, sich darum zu kümmern.“

„Das könnte ich auch übernehmen. Leon und ich fahren jetzt erst einmal zurück ins Büro und kümmern uns um den Schreibkram und die Auswertung der Fingerabdrücke. Willst du noch bleiben?“, meinte Liebig und hielt ihr einen kleinen silbernen Schlüssel hin.

„Der Wohnungsschlüssel?“, erkundigte sie sich und zögerte noch, danach zu greifen.

„Ja. Den hat uns der Hausmeister freundlicherweise überlassen“, bestätigte Liebig.

„Nee, Torsten, behalt du ihn. Ich bin hier eigentlich auch schon fertig. Am besten, ihr schließt ab und versiegelt die Bude. Ich klappere jetzt erst mal die Nachbarn ab“, beschied sie ihn und drückte ihm die Unterlagen aus der Kommode in die Hand.

Je schneller Thomas Kübler diese sichtete, umso besser.

Auf dem Weg ins Treppenhaus sah sie noch kurz ins Bad und das vermeintliche Schlafzimmer. Viel zu sehen gab es nicht. Sie öffnete den Spiegelschrank über dem Waschbecken und warf einen Blick hinein. Ein Elektrorasierer, Duschgel, Zahnbürste, Zahnpasta und mehrere Schachteln mit Medikamenten. Soweit sie das beurteilen konnte, handelte es sich dabei um Psychopharmaka und Ibuprofen.

Das Waschbecken war sauber. In dem Raum gegenüber dem Bad gab es tatsächlich nichts außer einer Tüte mit schmutziger Wäsche. Sie unterließ es, hineinzusehen. Die Wohnung des Opfers brachte sie nicht weiter. Hier war weder der Tatort noch würden sie hier einen Hinweis auf den Täter finden.

„All we are. All we are, we are. We are all, all we need", sang Kim Kunze leise den Warlock-Klassiker mit, der blechern aus dem kleinen pinkfarbenen Lautsprecher durch den Sezierraum der Pathologie schepperte.

„Wie kannst du bei diesem Gekreische nur konzentriert arbeiten? Das erweckt ja die Toten zum Leben", stöhnte Silke Jansen, Kims neue Assistentin, und verdrehte dabei gespielt genervt die Augen.

Kim gab ihr keine Antwort. Wenn es Dinge gab, über die man nicht diskutierte, dann gehörten dazu sicherlich die verschiedenen Musikgeschmäcker. Sie selbst stand schon immer auf Heavy Metal. Vermutlich hatte sie dies von ihrem Papa, der diese Musik, solange sie denken konnte, hoch und runter gehört hatte, in die Wiege gelegt bekommen. Mit zehn nahm er sie zum ersten Mal mit zu einem Motörhead-Konzert. Mit fünfzehn hatte sie dann mit nach Wacken, dem Mekka der Metalheads, gedurft. Ein unvergessliches Erlebnis.

Sie würde daran denken müssen, noch den Urlaubsantrag für die Zeit des diesjährigen Festivals zu stellen. Der jährliche Trip nach Norddeutschland war ein Muss und die Eintrittskarte pappte auch bereits seit Monaten an ihrer Kühlschranktür.

Kims Doktorvater an der Universität hatte während der Obduktionen mit Vorliebe Operetten gehört. So etwas ging in Kims Augen, beziehungsweise Ohren, überhaupt nicht. Da schauderte es ihr einfach nur.

„Was denkst du? Warum hat man ihm die Hand abgetrennt?“, riss Silkes Stimme sie aus ihren Gedanken.

Kim sah auf den Armstumpf des Toten und zuckte mit den Schultern.

„Hmm. Ich bin mir noch nicht einmal sicher, ob sie überhaupt von einer anderen Person abgetrennt wurde“, antwortete sie das, was ihr beim Anblick der Wunde und der anderen Indizien seit dem Morgen durch den Kopf ging.

„Du meinst, es könnte ein Unfall gewesen sein?“, fragte Silke vorsichtig.

„Kann sein. Ist aber eher unwahrscheinlich. Wenn ich einen Tipp abgeben sollte, würde ich sagen, dass er sich sein Patschhändchen selbst mit einer eher stumpfen und recht rostigen Säge abgesägt hat. Ist aber nur eine Vermutung. Beweisen können wir das natürlich nicht“, äußerte sie einen Verdacht, der ihr bei jeder neuerlichen Betrachtung der Schnittstelle immer plausibler schien.

Silke starrte sie mit großen Augen an. Kim würde es ihr wohl erklären müssen.

„Schau mal hier. Was siehst du da?“, fragte sie daher und deutete dabei auf das rechte Handgelenk des Toten.

„Da sind Abschürfungen und Einblutungen“, antwortete die Jüngere.

„Genau! Und worauf deuten die?“

„Ich würde vermuten, dass das Opfer dort gefesselt war.“

„Wieder richtig. Ich würde sogar so weit gehen und behaupten, dass es sich um Handschellen oder etwas Gleichartiges aus Metall gehandelt hat. Eine Fesselung mit Kabelbindern oder einem Strick würde anders aussehen. Kunststoffkabelbinder schneiden mit der Zeit tiefe Wunden. Bei einem Seil oder Ähnlichem hätten wir vermutlich Fasern gefunden. Jetzt schau dir bitte das linke Handgelenk direkt oberhalb der Schnittwunde an“, half Kim ihr weiter auf die Sprünge.

„Da sind die gleichen Schrammen und Einblutungen wie rechts“, stellte ihre Assistentin fest.

„Genau, Silke! Und was schließen wir daraus?“

Die Jüngere wollte etwas sagen, hielt dann aber inne und zuckte lediglich mit den Schultern.

„Komm, Silke. Sprich es aus, was dir gerade durch den Kopf geht. Sei mutig in deinem Denken. Ansonsten ist dies nicht der richtige Job für dich“, ermunterte Kim sie.

„Das Opfer war mit Handschellen gefesselt und hat versucht, sich zu befreien, indem es … er … seine Hand abgetrennt hat“, flüsterte sie so leise, dass Kim es nur mit Mühe gegen die raue, kehlige Stimme von Doro Pesch verstehen konnte.